

Mein alter Frack.

Nach dem Dänischen von B. Gerwi.

Morgen mußt Du Dich sehr fein machen, lieber Onkel, wenn Du mit mir zur Ausstellung gehst. Viele Herren werden dann mit mir reden und große Einkäufe bei mir machen.

Ich holte also den Frack hervor. Mit — ja, lassen Sie mich nur den Ausdruck gebrauchen — mit Liebe fuhr ich mit der Hand über die Kermel, ein Paar Staufflecken knippte ich mit den Fingern von Stragen ab und hielt ihn dann gegen das Licht.

Da, wenn der alte Frack erzählen könnte! Wie viel hatte er nicht mit mir erlebt, wie viele Male war er nicht aus dem Schrank hervorgeholt worden aus freudigen und traurigen Veranlassungen, zum Gratuliren und zum Kondolliren.

Damals, am Examenstage, ging der Weg direkt zu meiner lieben guten Mutter, ich lieferte erst meine Bistumskarte ab. Mein Freund Benno hatte mich mit diesem notwendigen Gegenstand versehen, der mit dem Titel versehen war, den ich erhalten sollte.

Was sie aus mir machte und wie sie sich freute, die geliebte Mutter! „Wie Du forsch und fein aussehst“, meinte die liebe Alte. „Das ist freilich sehr feines Tuch, das ist nicht billig gewesen, dafür mußt Du viel Geld ausgegeben haben.“

„Nun ja, kleine Mutter, aber jetzt werde ich erst barnach streben, viel Geld zu verdienen, und dann sollst Du es gut haben.“

„Ein bißchen zu weit ist er“, fuhr sie fort, „aber das viele Studiren hat Dich auch angegriffen, es wird ja glücklicherweise jetzt anders, schone ihn nur recht, mein Sohn.“

„Dabon konnte nun allerdings keine Rede sein; erst kamen die Besuche bei den Professoren und den Honoratioren der Stadt — wie viele Bittlinge und Referenzen mußte mein alter Freund nicht mit mir machen, wie viele banale Redensarten mußte er hören — und später, wie viele bezaubernde Köpfe mit brauen glühenden Flechten haben nicht an ihm gerührt, während sein nicht an ihm gerührt, während sein glücklicher Bestzer sich mit lieblichen Mädchen im Waldertal wiegte! Ja, eine feine Zeit! Damals wurde der gute Frack am meisten in Gebrauch genommen, ich glaube sogar, daß er einmal einen neuen Kragen haben mußte.“

„Nicht einmal ein neuer Frack“, schmollte sie, „nicht einmal zur Hochzeit.“

„Nein, meine Geliebte, für das Geld können wir schon ein Paar Stationen auf der Lebensreise weiter kommen“, tröstete ich sie und sie war auch zufrieden.

Dann kamen einige kurze, glückliche Jahre, viele Gesellschaften und Bälle, Feiern, und zwischen durch auch Weidigungen — ja ja, sein bestes Kleid trägt man nicht nur aus freudiger Veranlassung. Der Frack war jetzt eigentlich pensionsberechtigt geworden.

„Wir sind zu Ball gebeten worden beim Geheimrath Seemann, mein Schatz, weißt Du es schon und ist es nicht herrlich?“

lofen Freuden, sie setzen sich an's Krankenlager, selbst wenn es das Krankenlager der geliebten Gattin ist, und bringen Sorge und Kummer, Tod und Verzweiflung.

„Heraus mit der Galatrock, geh' getrennt hinter dem blumengeschmückten Sarg her mit kurzen festen Schritten und sieh' auf die Kränze mit den seidenen Bändern — auf einer dieser breiten weißen Schleifen steht wie mit Flammenschrift: „Adieu, Marie, Well-beim.“ Grausame, unerbürdliche Worte! Guter Gott, wann man denn wirklich nach einem solchen Anblick wieder froh werden?“

„Ja, Mensch, Du leichtsinniges Geschöpf, man kann es wirklich; denn die Seele birgt so viele Gefühle, man kann sie hervorholen, man kann sie auch unterdrücken — „ich beherrsch'“ nennt man es mit einem Kunstwort. Ein Ton, ein Wort, eine Erinnerung — das ist hinreichend, um den tiefsten Seelenschmerz zu erwecken, man hebt, man zittert, Thränen kommen in die Augen. Aber dann: Sorge, was willst Du nun? Bleib' ruhig in Deiner Seelenkammer, es ist keine Zeit für Dich, warste bis zum Abend in dem einsamen Arbeitszimmer oder melde Dich in Gottes heiligem Haus oder komme morgen oder an einem andern Tage, dann sollst Du Dein Recht bekommen, diese Stunde ist der Freude, der Dankbarkeit geweiht, denn Erzellenz, der Herr Minister, erwartet mich.“

„Ich muß ihm danken für die Auszeichnung, welche mir auf Grund meines wissenschaftlichen Werks, die wissenschaftliche Ausbeute mehrerer Jahre, zu Theil geworden ist — wo ist mein Frack? Lange, lange habe ich ihn nicht getragen, nicht seitdem Marie —“

„Ja, hätte sie dies noch erleben können! Das kleine farbige Band im Knopfloche würde sie sicher gefreut haben — geht weg, Thränen, Ihr seid Contrebande!... Ein Mann weinen, zumal ein sogenannter gelehrter Mann!... Fierlich war es beim Minister, feil und ceremoniell, aber zugleich so verbindlich, jeder eitle Mann würde — ich will einen bildlichen Ausdruck gebrauchen — vor Vergnügen geplagt sein, aber anstatt meiner that es mein alter Frack, doch das war doch vielleicht Altersschwäche. Die alte Sophie war starr vor Schreck, als sie es entdeckte.“

„Aber Herr Doktor — was ich sagen wollte, Herr Professor“, stammelte sie. „Mit einem herrlichen Frack beim Herrn Minister! Wenn Erzellenz es nun bemerkt hat! Ein Frack kann ja auch keine Ereignisse aushalten und nun fängt der Winter an mit allen Mittagsgesellschaften, denen Sie beiwohnen müssen.“

„Ich mache keine Gesellschaften mehr mit, Sophie. Nähe den Kitz nur gut zusammen und hänge den alten Kameraden in den Schrank. Es wird noch lange währen, bis er ausgefärbt hat.“

„So war es dem alten Frack ergangen, den ich nach dem Wunsche meiner kleinen Nichte anziehen sollte. Meine kleine Nichte! Eigentlich paßte das Wort nicht auf sie. Nils' Erste war sie nicht klein und für's Zweite war sie gar nicht meine Nichte. Eva war ein hübsches, schlantes, 17jähriges junges Mädchen, die Tochter meines besten verstorbenen Freundes. Ich war ihr Vormund geworden und seit einem Jahre bekleidete ich dies Amt, welches mir nicht schwer gemacht wurde, denn die Mutter war eine vernünftige Frau.“

„Eva war überall beliebt, wohin sie kam. Sie war verständig und gut, liebenswürdig und hübsch, und bald mußte ich die Vormundhaftigkeit wohl in würdigere Hände legen.“

„Ein unangenehmer, fataler Gedanke, der mich den ganzen Abend nicht verlassen wollte. Alle diese Komplimente und alle die hülen Reden, womit die Herren ihre Eitelkeit zu wecken suchten, und wie sie sich anstrengten, um ein Lächeln bei ihr hervorzujaufen! Eva's Wangen glühten und ihre Augen funkelten, aber zwischen durch nicht das holde Geschöpf mir innerlich freundlich zu und tief mich häufig, um mir alle die Artigkeiten zu erzählen, mit denen sie überschüttet wurde, oder um mich mit den Herren bekannt zu machen. Ich fühlte mich so alt, wenn sie oft „Onkel“ oder auch mal „lieber Onkel“ zu mir sagte — ist man denn eigentlich mit 40 Jahren so alt, doch man —“

„Aber lieber Onkel, ist es denn möglich, daß Du schon 40 Jahre alt bist?“ ertönte plötzlich eine jugendliche, frohe Stimme hinter mir.

„Erfährte leate ich die Feder weg und sah mich um.“

„Bist Du es Eva, Du kleiner Kobold, ich habe Dich gar nicht herkommen hören.“

schreckt. „Das ist wohl der Lieutenant von Dohlen, der Dir im Bazar den Liqueur mit einem Goldstück bezahlte?“

„Gerade der, Onkel, er hat heute an Mama geschrieben.“

„Und Du, Eva? Liebst Du ihn? Willst Du ihn haben?“

„Nein, der Herr bewahre mich. Er ist mir gar zu jung.“

„Er ist aber doch wenigstens 30 Jahre alt, Kind.“

„So? Ich glaube, er wäre weit jünger. Er ist so fady, ja so kindisch, kann ich dreist sagen, daß ich mir gar nicht denken kann, daß er es ernst meint mit seiner Liebe.“

„Hast Du Dir überhaupt ein Bild entworfen, wie Du Dir Deinen Zukünftigen vorstellst?“

„Als ich diese Frage stellte, holte ich tief Athem und wartete geradezu ängstlich auf die Antwort.“

„Sie zauderte einen Augenblick und sagte dann, wie in's Vere bliden: „Ein Bild meines Zukünftigen? Nein, das habe ich mir noch nicht vorgestellt. Aber so viel weiß ich doch, daß er männlich und ernst sein muß, seine Kenntnisse und Tüchtigkeit müssen mir Respekt abnötigen und seine Anschauungen und Gefühle müssen meine Liebe erwecken können und ich muß zu ihm aufblicken können mit Vertrauen.““

„Es ist dummes Zeug, was ich rede, Onkel Ernst, als wenn Einer, der so ist, mich haben möchte, mich, die unbedeutende dumme Eva, den Kobold, wie Du zu sagen pflegst.“

„Das alte 40jährige Herz klopfte in meiner Brust, ganz wie damals, als ich am Examenstage sah — könnte das Glück wirklich noch einmal bei mir anklopfen? War es wirklich möglich?“

„Eva“, betam ich endlich heraus, „Du wollst vorhin wissen, ob es eine medizinische Arbeit sei, mit der ich beschäftigt war; nun ja, ich schreibe gerade eine kleine Abhandlung, welche ich die moralische Sondernung eines Herzleidens nenne.“

„Ist das eine gefährliche Krankheit, Onkel?“

„Nun, wie man es nimmt.“

„Kann sie geheilt werden?“

Weibliche Helden.

Alterthum und Mittelalter erzählen berith von Frauen, deren Muth und Unerfahrenheit sie weit aus der Masse hervorheben und sie heldischen Männern gleichstellte. Man denke dabei nur an die biblische Judith, an Xenobia, Königin von Palmyra, die Syrien eroberte, an die Weiber der Kimbren und Leutonen, welche den Kriegszug ihrer Männer nach Gallien begleiteten, an die Jungfrau von Orleans und andere.

Auch die Neuzeit verzeichnet heroische Frauen, sogar noch häufiger. Muth und Charakterstärke haben Schritt gehalten mit der geistigen Erhellung des Menschengeschlechts und sind mit den Fortschritten der Kultur und Bildung sichtlich gewachsen. Denn Muth ist, neben körperlichem Muthbewußtsein, auch ein seelisches Moment, welches das Geschöpf antreibt, der Gefahr, um bestimmten Preis, entgegenzutreten — selbst bis zur Vernichtung. Und wenn man die geringere weibliche Körperkraft berücksichtigt, kommt man sogar zu der Ueberzeugung, daß das seelische Moment bei Beträchtigung des Muthes überwiegt. Es macht den Muth erst werthvoll und erhöht ihn zur Tapferkeit.

In fast sämtlichen kriegerischen Verwicklungen der Neuzeit sind kühne und entschlossene Frauen erstanden, die bereit waren, für eine sie begeisterte Idee zu leiden und zu sterben.

Die französische Revolution verzeichnet den Namen mancher Frau, die mit Kühnheit und Muth eingriff in die Fäden des vermorrenen Gespinnstes, wie Theroigne de Mericourt, die „Amazonen der Revolution“, und Charlotte Corday, die Mörderin Marats. Aber solche Handlungsweise entpang hauptsächlich dem herrschenden Fanatismus, der Theroigne bald als irrfinnig in die Salpêtriere Aufnahme finden ließ, und Charlotte Corday zum Mordmörder trieb. Erst die Zeit des ersten Kaiserreichs ließ in den europäischen Staaten jenen echten, idealen Patriotismus hervortreten, der auch die Frauen mit fortriß. Die Zeit des ersten Napoleon ist sogar besonders reich an heroischen Frauenthaten. In Frankreich wuchs die Bewunderung für den „neuen Alexander“ mit dessen fortgesetzten Siegen zur Begeisterung heran. In den bedrohten und unterjochten Staaten dagegen entwickelte sich ein glühender Haß gegen den Eroberer, der die Vaterlandsliebe im Kampfe bis zum Heroismus steigerte. In Spanien erstand das „Mädchen von Saragossa“, das im Jahre 1808 bei Vertheidigung der Stadt auf deren Wällen mit seinen Landsleuten in Reich und Glief kämpfte und dabei den Heldentod fand. Die romantische Episode ist vielfach erzählt, besungen und im Bilde zur Darstellung gebracht.

In Deutschland, wo durch die französische Invasion das Familienleben, so die Erziehung selbst bedroht war, hatte sich ein Haß entwickelt bei Mann und Weib, der zu Thaten drängte. Der Wehrzahn der Frauen blieb die Gefinnungsweise der Königin Louise vorbildlich und leitete sie zu charakteristischer Duldung und Opfermüthigkeit. Bekannt ist das Opfer jener jungen schlesischen Dame, die in Breslau ihren Haarschmuck zum Besten des Vaterlandes veräußerte. Allen voran aber steht in Betrachtung die feurige Potsdamer Korporalstocher Geonore Prohaska, die, von Köhner's „Leier und Schwert“ begeistert, heimlich das Elternhaus verließ, um, wie Theodor Körner selbst, unter den freiwilligen Jägern zu kämpfen. Von Begeisterung befeuert, überwand sie alle Kriegstrapagen und nahm Theil an verschiedenen Gefechten. Es gelang ihr auch vollkommen, ihr Geschlecht zu verbergen, bis sie, von einer Gensdarmette getroffen, im Gefecht an der Böhmer feld. Sterbend erst enthüllte sie ihr Geheimniß mit den Worten: „Hauptmann, ich bin ein Mädchen!“

Seltenen Muth und Geistesgröße zeigte im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, bei der Gegenpartei, die Gräfin Jeanne Marie Lavolette zu Paris. Sie war eine Tochter des Marquis von Beaumont und eine Nichte der Kaiserin Josephine. Wie ihre Cousine, die spätere Königin Hortense, bildete sie eine Zierde des Hofes. Napoleon hatte jederzeit das Bestreben, seine Familienangehörigen und Freunde um seine Person zu versammeln, gleichermaßen als Schutzwehr gegen den Republikanismus, wie gegen das bourbonische Königthum. Darum bestimmte er seine Stieftochter Hortense seinem Bruder Ludwig und machte ihn zum König von Holland, während die Nichte die Gemahlin des Grafen Lavolette wurde, eines der ausgezeichnetsten Männer des kaiserlichen Hofes. Der Graf erhielt die Stelle eines Oberpostmeisters, in welcher er auch nach Wiederherstellung des Königthums noch verblieb. Bei Napoleons Rückkehr vor Elba verstand er es, dem Stürzen aber dergestalt die Wege zu ebnen, daß dieser nur zu erscheinen brauchte, um von dem schmachtvoll verlassenen Throne wieder Besitz zu ergreifen. Während Paris die Sieger von Waterloo bei ihrem Einzuge wie Bekreier begrüßte und in der Großen Oper „Jerusalem delibere“ von Gluck gegeben wurde, ward Graf Lavolette in's Gefängniß abgeführt und alsbald zum Tode verurtheilt. Gräfin Lavolette entwarf sofort

einen Befreiungsplan, auf die Gefahr hin, daß sie selbst dessen Opfer werde. Ihrem Anschläge gemäß erschien am Abend vor der Hinrichtung eine Sänfte, der die Gräfin und ihre Tochter entstiegen. Beide trugen einen Gefängnißhosen. Auch war der Gefängnißdirektor angewiesen, der Familie ein letztes Zusammensein ohne Zeugen zu gestatten — eine Günst, welche durch Freunde des Grafen erwirkt war. Nach Ablauf der bewilligten Zeit trafen zwei Personen zurück und verlangten hinausgelassen zu werden. Die Tochter unterfüßt die in einen Pelzmantel gehüllte Mutter, die das Taschentuch vor die weinenden Augen drückt. Am Gitterthor wartet die Sänfte, die Damen steigen ein und sind verschwunden. Inzwischen hat der Gefängnißwärter die Zelle betreten und findet — die Gräfin anstatt des Grafen. Es wird Lärm geschlagen — umsonst. Der Graf ist nach Brüssel entflohen, wo die Fäden der Bonapartistischen Intrigen zusammenfließen.

Die heldenmüthige Frau behielt man als Geisil im Gefängniß, in der Hoffnung, daß sich der Graf dem Kerkerthore stellen werde. Aber die Verabredung der Gatten ward dergestalt, daß die Gräfin auszuhalten entschlossen war. Es dauerte auch nicht lange, bis sich Paris für die Gräfin enthusiastisch erklärte. Ihr Portrait ward angekauft wie ein Heiligenbild und ihr Helbenmuth in Liebern besungen. Dennoch wäre das Schicksal der Bonapartistin unberechenbar gewesen, wenn sich Alexander der Erste von Rußland nicht in's Mittel gelegt hätte. Seine Ritterlichkeit, seine persönliche Zuneigung zu Napoleon und dessen Familie, ertrugen es nicht, die Gräfin länger leiden zu sehen. Seiner Fürsprache verdankte sie endlich die Wiedervereinigung mit dem Gatten.

Unter den Bourbonen scheinen die Frauen von Haus aus die Muthigen zu sein. Bekannt ist in dieser Beziehung der Ausspruch Napoleons des Ersten, daß die Herzogin von Angoulême, Tochter des auf dem Schaffot gestorbenen Ludwigs des Sechzehnten, und Marie Antoinette, der „einzige Mann unter den Bourbonen sei“. Auch die Herzogin von Berry, Gemahlin des von Louis ermordeten französischen Thronfolgers und aus dem Stamm der italienischen Bourbonen, erwies sich als heldenmüthige Frau — allerdings mit einem Anflug in's Abenteuerliche. Nachdem die Orleans durch die Julirevolution, nach Vertreibung Karl des Zehnten, mit Ludwig Philipp den Franzosen den Thron im Jahre 1830 bestiegen hatten, entloß die Herzogin von Berry nach der Verleumdung, welche sich schon den Bourbonen während der Revolutionszeit treu gesinnt erwiesen hatte. Sie verstand es, zu Gunsten ihres Sohnes Heinrich (gestorben 1833 als Graf von Chambord zu Frohendorf in Oesterreich) einen Aufstand zu erregen, an dessen Spitze sie sich stellte. In verschiedenen Verkleidungen wußte sie sich wochenlang vor den eifrigen Verfolgern Louis Philipps, des Bürgerkönigs, versteckt zu halten, bis sie endlich durch Verrath in einem Bauernhause erbeutet und nach Paris gebracht wurde. Nur die Eingebung einer neuen, nicht standesgemäßen Ehe und der damit verbundene Rücktritt in's Privatleben verschafften ihr die Freiheit.

Während der letzten großen polnischen Revolution im Jahre 1863 machte der weibliche Begleiter des Insurgentenführers Marian Langiewicz in allen Zeitungen von sich reden. Henriette Pusodant verfaß mit Kühnheit, Unerfahrenheit und Geschick den schwierigen Adjutantendienst, begleitete die Insurgenten in's Gefecht und sah dem Tode in's Angesicht — vermuthlich entsprang dieses Heldenthum ebenso sehr dem glühenden Patriotismus der Polin wie deren Liebeslebensschicksal. Nach Befiegung des Aufstandes entloß Marian Langiewicz mit seinem weiblichen Adjutanten nach Konstantinopel. Auch im Exil verließ ihn Henriette nicht.

Aus den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ist namentlich die muthige Handlungsweise der Gemahlin des Marschalls Bazaine, eine Mexikanerin, noch im Gedächtniß der Zeitgenossen. Aus Anlaß der Uebergabe von Metz wurde Marschall Bazaine nach Friedensschluß vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Degradation und zum Tode verurtheilt. Später wurde Bazaine zu zwanzigjähriger Festungshaft auf der Insel St. Marguerite begnadigt. Seine Gemahlin stellte sich sofort an die Spitze eines kühnen Befreiungsplanes, indem sie denselben nicht nur einleitete, sondern in der Hauptsache auch selbst zur Ausführung brachte. In einer stürmischen Nacht ließ sie sich von kühnen Schiffen nach der Insel St. Marguerite übergeben und wartete in hochgehender See, bis sich der Gefangenene an zusammengeknüpften Tüchern zu ihr in's Boot hinablassen konnte. Ein Erfolg des heroischen Unternehmens wäre natürlich ausgeschlossen gewesen, wenn nicht ausreichender Beistand von Freunden und Parteigenossen vorhanden gewesen wäre, die gleichfalls entschlossen waren, mit Leib, Leben und Besitz für die bewegende Idee einzutreten. Es ist eben eine glückliche Eigenschaft des echten Muthes, daß er eine fortwährende Kraft besitzt, sozusagen anstehend wirkt. Auch ist es einleuchtend, daß dies Fluidum noch stärker wirken muß, wenn es von der körperlich schwächeren

Frau ausgeht. Es weckt die Ritterlichkeit des Mannes, so daß dieser fast unwillkürlich dafür einsteht, daß dem Plane nicht das Gelingen fehle.

**Eine schwere Patientin.**  
„Wie geht's Ihrer Gattin? Erholt sie sich im Bade ordentlich?“ — „Gewiß! Sie hat schon auf dem Bahnhof angefangen, gesund zu werden!“

**Kindermund.**  
„Bitte, Mama, mach' das Licht noch nicht aus, ich bin noch nicht ganz fertig.“ — „Was willst Du denn noch?“ — „Einschlafen!“

**Zusammenf.**  
A.: „Wer ist denn der Herr am Stammthum?“ — B.: „Das ist der Dichter Kamper, der der Welt seit langer Zeit einen Roman und mir zwei Dollars schuldig ist.“

**Falsche Auffassung.**  
A.: „Denken Sie sich mal, der Herr Müller ist jetzt auf einmal so ein großer Hypochonder geworden!“ — B.: „Was Sie sagen? Da verdient er sich wohl ein schönes Geld?“

**Missverständnis.**  
Gatte: „Hör' mal, liebe Frau, Du sollst Dich doch mit Deiner Kleidung etwas mehr einschränken.“ — Gattin: „Einschränken? Ja, ich kann mich doch nicht noch enger schnüren!“

**Ostenberia.**  
Fremder: „Sagen Sie mal, warum herrscht denn bei Ihnen eigentlich Garderobezwang?“ — Schmirerdirector: „Offen gesagt — weil wir die Garderobe die der Aufführung brauchen.“

**Immer derselbe.**  
„Was haben Sie in der ersten Freude gethan, Herr Commernientath, als Ihnen Ihr Schönges geboren wurde?“ — „Was werb' ich gethan haben? Gratulirt hab' ich ihm!“

**Die junge Hausfrau.**  
Madame (im Negergladen): „Ich muß mir schon verbitten, daß Sie immer meiner Köchin Knochen für Fleisch aufhängen!... Geben Sie mir jetzt einen schönen Hirschraten — aber ohne Geweih!“

**Unerkenneter Betrieb.**  
„Du, paß' nur auf“, sagt der Hannes drohend zum Dorfbar, als ihm dieser nach unsäglich Mühe endlich einen Zahn gerissen, „Dich zieh' ich an: Du treibst ja Dein Gewerbl' im Umherziehen!“

**Der Sonntagsgäner.**  
Förster (bei der Treibjagd): „Ich hilt' Sie, Herr Wessler, verstanden Sie sich gefälligst hinter einen Baum, damit Sie von den Hasen nicht gefressen werden — sonst laufen' alle nur auf Sie zu, und wir machen wieder eine miserable Jagd!“

**Empfindlich.**  
„Warum hat denn der dicke Müller auf einmal auf unsern Amtsrichter einzun solchen Schelm?“ — Er hat neulich im Grundbuch angemeldet, daß er jetzt verheirathet ist, und das hat der Amtsrichter aus Versehen unter den „Dispositionsbeschränkungen“ eingetragen.

**Ein schauer Vorfall.**  
„Ist etwas angekommen, Jakob?“ — „Befehl, Herr Leutnant, ein Telegamm mit bezahlter Rückantwort!“ — „Na, wo ist denn das Antwortformular?“ — „Der Bote wollt' die Antwort gleich mitnehmen, Herr Leutnant, und da hab' ich Namen des Herrn Leutnant telegraphirt: Herr Leutnant danken für die bezahlte Rückantwort!“

**Waidmännische Ausdrucksweise.**  
Schmirerdirector (zu seinen Mitgliebrern): „Hört mal, Herrschaften, bei den ewigen Vorklüssen geht einem ja schließlich das Pulver aus! Ich möchte auch Niemanden gerne an seinem Ergeußüßl verwunden, indem ich ihm bloß fünf Groschen gebe!“

**Sitter.**  
Frau A.: „Mein Mann war gestern schrecklich ärgerlich, weil unser Dienstmädchen mit seinem Rasirmesser Holz geschnitten hat.“ — Frau B.: „Rasirt sich Ihr Mann selbst?“ — Frau A.: „Ja!“ — Frau B.: „Das freut mich, die Leute sagen nämlich, Sie wären jauch daran, daß er immer so zerkratzt aussieht.“

**Gemüthlich.**  
Professor (im Wirthshaus, plözlich): „Bitte tausend Mal um Entschuldigung; eben entdeckte ich, daß ich fortwährend aus Ihrem Glase trinke!“ — Nachbar: „Hat nichts zu sagen, Herr Professor, ich habe während der Zeit aus dem Ihrigen getrunken!“

**Siemlich dasseue.**  
Frau A.: „Mein Sohn hat gestern in der Schule eine Prämie bekommen, wir haben uns herzlich gefreut.“ — Frau B. (Gattin eines Schlächtermetzlers): „Ja, ich kann Ihre Gefühle verstehen; daselbe empfanden wir, als unser Masthose auf der Masthoseausstellung prämiirt wurde.“